

Dreiklang von Kohle, Erz und Stahl

Die Regionale Route Saar-Lor-Lux

Eine Großregion, ein Name: »Saar-Lor-Lux«. Was heute zwei Bindestriche mühelos verbinden, war jahrhundertlang durch Grenzen getrennt. Deren Verlauf änderte sich im Laufe der Geschichte, meist als Ergebnis von Kriegen. Grenzen haben das Saarland, das französische Lothringen und das Großherzogtum Luxemburg bis zum heutigen Tage erkennbar geprägt. Doch galten diese Grenzen unter Tage nicht. Eisenerz lagerte im Südwesten Luxemburgs und schob sich in Richtung Nancy hinab. Kohleflöze dehnten sich über die bayerischen wie preußischen Anteile am Saarrevier aus. Ohne die lothringische Minette kein Stahl an der Saar: An dieser Erkenntnis war ungeachtet der politischen Landkarte kein Vorbeikommen. Die Grenzen existieren noch immer, doch sie haben in vielerlei Hinsicht das Trennende verloren. Der Begriff »Saar-Lor-Lux« wurde Ende der 1960er-Jahre im Umfeld der Schwerindustrie geprägt, war also nicht politisch, sondern wirtschaftlich begründet. Die gleichnamige Region – inzwischen um Rheinland-Pfalz und Wallonien zur Großregion erweitert – geht auf eine Vereinbarung zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und dem Großherzogtum Luxemburg aus dem Jahr 1980 zurück. Behörden und Institutionen aller beteiligten Länder arbeiten zusammen mit dem Ziel, die wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und touristischen Entwicklungen dieser Region voranzutreiben. Ein Impuls, der nötig war, denn letztlich waren es nicht die Grenzen, sondern ein unbegrenzter, weltweiter Rohstoffmarkt, der im Saarland, in Lothringen und Luxemburg das Ende von Erz und Stahl bedeutete. Geblieben sind eine gemeinsame Industriegeschichte und eine allgegenwärtige, grenzüberschreitende Industriekultur, die zu entdecken sich lohnt.

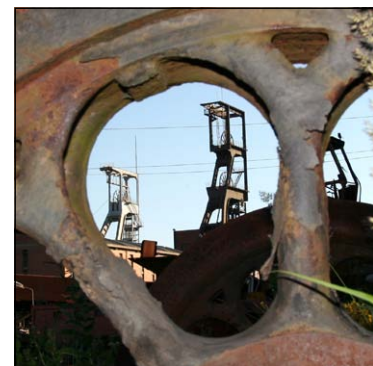
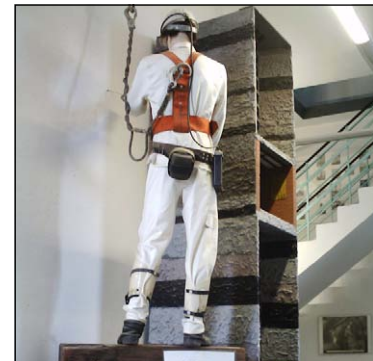
Voraussichtlich 2012 wird der Steinkohlenbergbau an der Saar, der 1948 mit 62.000 Bergleuten den Höchststand an Beschäftigten erreichte, endgültig Geschichte sein – ein Einschnitt, wenn man bedenkt, dass das Saarland zu den bedeutendsten Steinkohlerevieren in Europa gehörte. Die im 18. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung machte den Rohstoff zu einer begehrten Handelsware. Durch die Verbreitung der Eisenbahn und den steigenden Einsatz von Dampfmaschinen wuchs die Fördermenge von jährlich 50.000 Tonnen Ende des 18. Jahrhunderts auf zwei Millionen Tonnen im Jahr 1860 an. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den Wegfall der Zollgrenzen zwischen Bayern und Preußen nach 1834. Der Aufstieg der **Grube Göttelborn** in der Gemeinde Quierschied fiel in die Hochzeit der Industrialisierung. Bereits 1751 hatte der Saarbrücker Fürst Wilhelm Heinrich die »Kohlegräberei« Göttelborn verstaatlicht. 1887 übernahm die Königlich-Preußische Bergbehörde die Zechenanlage. Schlafhaus, Prämienhaus und nicht zuletzt die Werksiedlung bildeten das Fundament der Siedlungspolitik der preußischen Bergverwaltung. In den folgenden Jahren baute der preußische Bergfiskus 23 Wohnhäuser sowie Schule und Kaffeeküche. Von 1918 bis 1935 stand der Saarbergbau unter der Leitung der französischen Grubenverwaltung. Diese ließ 1921 in Göttel-

born zehn eingeschossige Doppelhäuser für Angestellte errichten. Die soziale Hierarchie lässt sich bis heute an den Gebäuden ablesen: repräsentativ und geräumig die Häuser der Beamten, bescheidener die rotbraunen Zweifamilienhäuser der Arbeiter mit Hof, Stall und Garten für die Selbstversorgung mit Gemüse, Eiern und Ziegenmilch.

Stets auf dem neuesten technischen Stand, gehörte Göttelborn 1972 zu den Spitzengruben des deutschen Bergbaus. Noch 1990 investierte man 400 Millionen D-Mark in den rund 1.200 Meter tiefen Schacht IV. Als 1995 das Verbundwerk Göttelborn fertiggestellt wurde, befand sich die Zeche indes bereits mitten im Niedergang. Im Jahr 2000 wurde sie geschlossen. Der heutige Anblick täuscht: Das 90 Meter hohe, weithin sichtbare Fördergerüst ist Ausdruck neuester Technik und strenger Funktionalität und doch bereits museal. Nach Stilllegung der Grube wandelte sich das Areal zum »Zukunftsstandort«. Unter Federführung der Industriekultur Saar GmbH entstand die »Cité Göttelborn«. Im Neubau der »Werkstatt der Industriekultur« werden Projekte entwickelt. Möglichkeiten zur Übernachtung inmitten einer von der Industrie geprägten Kulturlandschaft bietet das Gästehaus »Flöz«. Ein Rundweg führt durch ein Gewerbegebiet, das derzeit auf dem Übertragungsgelände der ehemaligen Zeche entsteht, auf die Halde Göttelborn zum Aussichtspunkt »Himmelspfeil«.

Einen besonderen Zugang zur bergmännischen Vergangenheit der Region ermöglicht das **Saarländische Bergbaumuseum** in Bexbach. Die Entdeckungsreise beginnt in 40 Meter Höhe auf dem Hindenburgturm, der einen Panoramablick über das von 1817 bis 1959 betriebene Kohlenrevier am Hörterberg gewährt. Großfotos im Treppenhaus erinnern an die Grubenanlagen im Südwesten des Saarlandes, deren größte mit mehr als 3.000 Beschäftigten die private Grube Frankenholz war. Küche und Schlafstube mit originalem Inventar geben Einblick in das Leben der Bergmannsfamilien. Bevor man in einen 200 Meter langen Stollen einfährt, informiert der Weg zu Waschkaue und Lampenstube über Geologie, Gewinnungstechnik und Industriegeschichte des Bergbaus an der Saar. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten die Saargruben ihre Produktion vervielfachen. Wichtigster Abnehmer waren die Saarkohle, die wegen der mäßigen Koksqualität der Saarkohle auch Bergwerke an der Ruhr und im Aachener Revier erwarben. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Neunkircher Eisenwerk in den Besitz der Brüder Stumm überging, war dies der Beginn einer Ära, die der saarländischen Industrie- und Sozialgeschichte weit über die Grenzen des Neunkircher Raumes hinaus den Stempel aufgedrückt hat. Noch heute erinnern zahlreiche Relikte des 1982 stillgelegten Eisenwerks an die Zeit Neunkirchens als eine der wichtigsten Industriestätten des Saarlandes.

Als das Saarland 1815 deutsch wurde, entstand im französischen Lothringen ein Kohlenmangel. Um den Verlust der saarländischen Kohle zu kompensieren, wurde auf lothringischer Seite der Boden sondiert, und tatsächlich stieß man auf die Verlängerung des





saarländischen Vorkommens. Allerdings sanken die Flöze sehr schnell ab auf eine Tiefe von 1.200 Metern. Zwar wurden bald die ersten Schächte abgeteuft, doch das Problem des Wassereintruchs war mit der damaligen Technik nicht in den Griff zu bekommen; die Arbeiten wurden gestoppt. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dauerte es, ehe mit der Zeche in Petite-Rosselle der Abbau von Kohle in Lothringen einsetzte. Die Abteufung der Grube Wendel 1 begann im Januar 1866 – die Geburtsstunde der Zeche Wendel-Vuillemin, auch Carreau Wendel genannt. Der Name erinnert an die französische Fabrikantendynastie de Wendel, die 1856 den Zechenbetrieb in ihr Firmenimperium eingliederte und zum Großunternehmen ausbaute, ungeachtet der Tatsache, dass das lothringische Kohlenbecken mal zu Frankreich, mal zum Deutschen Reich gehörte. **La Mine, Museum Carreau Wendel** (siehe ik 4/2007) auf dem Gelände der 1988 geschlossenen Zeche zeichnet sich durch ein Schaubergwerk aus, in dem einschließlich der Kumpeln, die hindurchführen, alles echt ist – nur dass die Unterwelt an der Oberfläche nachgebaut wurde. Im Gegensatz dazu steht das **Erlebnisbergwerk Velsen** im Saarland, das eine gelungene Kombination von Ausbildungsbetrieb und Besucherbergwerk ist. Besucher haben die Möglichkeit, in typischer Bergmannskleidung die Arbeitswelt unter Tage zu Fuß und mit dem Personenzug zu erkunden. Welche Maschinen man brauchte, um Kohle zu gewinnen, welche Techniken man einsetzte, die Tücken des Berges zu bezwingen, wie Menschen und Material unter Tage transportiert wurden – das alles kann man hier nicht nur sehen, sondern selbst in Betrieb nehmen.

Nach der Annexion von Elsass-Lothringen durch das Deutsche Reich 1871 orientierten sich die Saarkohlen, Hauptabnehmer der Saarkohle, nach Westen. Die Region Saar-Lor-Lux als zusammenhängender Wirtschaftsraum bekam in dieser Zeit Konturen. So kaufte 1890 der bereits in Neunkirchen erfolgreiche Hüttenbaron Freiherr Ferdinand von Stumm-Halberg 24 Hektar Land im lothringischen Uckange und ließ darauf bis 1898 vier Hochöfen errichten (siehe ik 1/2004). 1904 besaß er bereits sechs, die er nach dem Ersten Weltkrieg verlor, als das Werk, jetzt auf französischem Terrain, enteignet wurde. 1965 erlosch der zweite der mittlerweile zum Quartett verkleinerten Hochofensembles. Uckange gehörte nun zur Hütte in Saulnes. 1976 plante man die Runderneuerung des **Hochofens U4**, wartete damit aber bis 1988, weil die Nachfrage nach Stahl zurückging. 1991 erlosch das Feuer endgültig. Zurück blieben das Verwaltungsgebäude, eine Gebläsehalle mit Kanzel, Kesselhaus, Werkstätten – und U4. Seit 1995 genießt er als einziger Hochofen in ganz Frankreich Denkmalschutz. Nachts lässt eine Lichtinstallation des lothringischen Künstlers Claude Leveque »alle Sonnen« aus dem rostigen Fossil des Industriezeitalters strahlen.

Zu den größten Eisenproduzenten der Welt gehörte Luxemburg (siehe ik 3/2006). Lange bevor sich die Hauptstadt des kleinen Landes im Herzen Europas zum Finanz- und Verwaltungszentrum entwickelte, entstanden dort am Ufer der Alzette Textilfabriken – wie so oft die Vorreiter der Industrialisierung. Die kleine Stadt Esch-sur-Alzette 17 Kilometer südwestlich von Luxemburg-Stadt war bis in das Jahr 1825 ein ruhiger Flecken. Dann fand man dort Eisenerz. 50 Jahre später war Esch der Hauptstandort der aufkommenden

Eisenindustrie Luxemburgs. Die Stadt lag mitten in dem bis nach Nancy reichenden lothringisch-luxemburgischen Minettebecken, das mit seinen 100.000 Hektar eines der bedeutendsten aller bekanntesten Eisenerzablagerungen der Erde war. Die gesamte Wirtschaft Luxemburgs profitierte davon, dass das Land 1842 dem deutschen Zollverein beitrug. Das Straßennetz wurde ausgebaut, zwei Eisenbahngesellschaften wurden gegründet, neue Industrieunternehmen aufgebaut. 1869 begann der Abbau der großen Eisenerzlager im Fond-de-Gras am Südwestrand des Landes. Bergwerke wurden gegründet, oft von belgischen Unternehmern, und die Dörfer im stillen Tal der Korn wandelten sich zu Arbeitersiedlungen. Eine neue Bahnlinie beförderte die Erze bis zur französischen Grenze und ermöglichte überhaupt erst die Ausbeute der Vorkommen. Im **Industrie- und Eisenbahnpark Fond-de-Gras** (siehe ik 1/2005) wird dieses Kapitel Industriegeschichte, das Mitte des 20. Jahrhundert mit der Stilllegung des letzten Erzstollens im Korntal endete, zu einem Erlebnis für die Besucher.

Nicht weit vom industriellen Freilichtmuseum Fond-de-Gras entfernt, in Rumelange, erinnert das **Nationale Eisenerzbergbaumuseum** an die Arbeit in den Luxemburger Erzgruben. Die Gestaltung des 1973 gegründeten Museums lag in den Händen ehemaliger Bergleute. 140 Jahre, von 1824 bis 1964, wurde in Rumelange um den »Roches Rouges«, den Roten Felsen, nach Eisenerz gegraben. Nicht nur das Rohstofflager wurde ausgebeutet, sondern auch der Mensch. In Zwölf-Stunden-Schichten schufteten 70 bis 90 Bergmänner ohne Sicherheitsvorkehrungen und ohne Sozialleistungen in Nässe und Dunkelheit in der im Volksmund »Mausefalle« genannten Grube Walert. Was die Männer einst unter Mühen aus dem Berg geholt haben, ruht nun, umgeben von Loren mit und ohne Gestein, auf Schienen oder exponiert auf Steinsäulen in dem zum Ausstellungsraum umfunktionierten Lokschruppen. Fotos von den Bergleuten bei der Arbeit und allerlei Gerät, mit dem man das Eisenerz aus dem Berg schlug, ergänzen die Sammlung. Doch auch hier gibt es etwas zum Erleben. Schutzhelm auf, und schon geht es auf 20-minütiger Fahrt 580 Meter tief in den Stollen hinein. Direkt vor Ort in der 90 Meter unter Tage liegenden Kirchenglockenkammer erklären ehemalige Bergleute, wie hier bei einer konstanten Temperatur von zehn Grad gearbeitet wurde. In der Umgebung der Grube Wallert führen zwei Rundwege zu Kalkstein und Eisenerz, das – in Steinbrüchen gebrochen – für die Produktion von Gusseisen gebraucht wurde.

Das französische Pendant zu diesem Museum ist das **Museum der Lothringischen Eisenerzgruben in Aumetz**. Das dortige Eisenerzbergwerk ergänzt das Schaubergwerk im rund 20 Kilometer entfernten **Neufchef**. Während dort die Arbeit unter Tage vorgeführt wird, zeigt die Anlage in Aumetz, welche Arbeit über Tage anlag. Hier finden sich eine Schmiede, eine Werkstatt zur Wartung der Kompressoren, ein aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts stammendes Maschinenhaus und eine Fördermaschine, am Drahtseil hängende Loren und ein Maschinenpark, dessen Prunkstück ein 40-Tonner, eine Alstom Elektrolok ist. Weithin sichtbares Zeichen der Grube in Aumetz ist das 35 Meter hohe Fördergerüst aus dem Jahr 1942. Der gelbe Riese lässt sich zu Fuß bezwingen. Oben auf der Plattform ange-



kommen geht der Blick über die vom Bergbau und der Stahlindustrie geprägte Landschaft und die Reihen der bis heute erhaltenen Siedlungshäuser in Aumetz.

Der Boom der Eisenverhüttung gewann noch an Fahrt, als 1879 mit dem nach seinem Erfinder Sidney Gilchrist Thomas benannten Verfahren das aus den phosphorreichen Minette-Erzen geschmolzene Roheisen zu brauchbarem Stahl weiterverarbeitet werden konnte. Erster Lizenznehmer für das »Thomas-Verfahren« auf dem Kontinent war Norbert Metz, Bruder des luxemburgischen Industriepioniers August Metz, der in Esch Jahrzehnte zuvor mit der Errichtung von Hochöfen begonnen hatte. 1911 fusionierte die Firmengruppe mit einem weiteren luxemburgischen Stahlproduzenten zu den »Acieries Réunies de Burbach-Eich-Dudelange«, kurz »Arbed« – einem europäischen Großkonzern, der mittlerweile in dem Unternehmen »Arcelor-Mittal« aufgegangen ist. Zu diesem Zeitpunkt gehörte Luxemburg zu den zehn größten Eisen- und Stahlproduzenten der Welt.

Der Koks für die luxemburgischen Hochöfen kam großenteils aus Deutschland, im Gegenzug gingen Eisen und Stahl zur Weiterverarbeitung ins Ruhrgebiet. Die Abhängigkeit zeigte sich auch darin, dass es der zweitgrößte Stahlkonzern nach Krupp – die Gelsenkirchener Hütten- und Bergwerks-Gesellschaft – war, der 1909 in Esch-Belval die erste »integrierte« Hütte mit Stahlwerken und Walzstraßen aufbaute. Mit seinen sechs Hochöfen war es eines der modernsten Hüttenwerke Europas, das 2.000 Menschen beschäftigte. Die Stahlkrise schuf auch hier Fakten. Zwischen 1965 und 1979 wurden die alten Hochöfen abgerissen. An ihre Stelle traten die Hochöfen A, B, C. Doch auch ihre Zeit ist längst vorbei, 1998 erlosch der letzte der beiden verbliebenen Hochöfen. Hochofen C kocht inzwischen in China, A und B wurden unter Denkmalschutz gestellt. Auf der Industriebranche entwickelte sich wenige Jahre nach Stilllegung des letzten Hochofens, einst Symbol des Wohlstandes, ein Quartier, das der Zukunft verpflichtet ist. »Fonds Belval« besteht aus vier Vierteln und beherbergt das nationale Zentrum der Industriekultur, in dem sich die 80 Meter hohen Hochöfen, Gebläsehalle, Kühlbecken und Stahlhof mit Schulen und Instituten zu einem Forschungszentrum formieren. Wohnen und Arbeiten wie auch die Freizeit gehören wie in den Anfängen der Stadt als Industriestandort zusammen, doch sollen jetzt Dienstleistungen und Bildungsangebote für Wohlstand sorgen und nachhaltiger als in den Zeiten der rauchenden Hütte Lebensqualität gewährleisten.

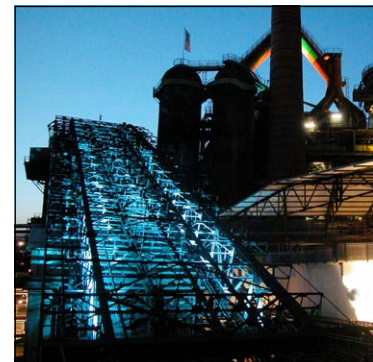
Die Chancen, die sich aus dem Thomas-Verfahren ergaben, erkannte auch Carl Röchling. Im Jahre 1881 erwarb er ein stillgelegtes Stahlwerk in Völklingen, wo 1883 der erste Hochofen, der größte im Saarrevier, angeblasen wurde. 1890 verfügte die »Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke GmbH« über das größte Trägerwalzwerk im Deutschen Reich. In den folgenden Jahren wurde die **Völklinger Hütte** stetig weiterentwickelt und mit einem Gebläsehaus sowie einer der modernsten Sinteranlagen Europas ausgestattet. Mitte der 1960er-Jahre erreichte die Beschäftigtenzahl mit 17.000 ihren Höchststand. 1986 wurde der Ofen ausgeblasen, aber die Völklinger Hütte lebt weiter. 1994 wurde sie in die Liste der Unesco-Welterbestätten aufgenommen und bleibt seitdem als Stätte der Industriekultur dem Superlativ treu. Der ERIH-Ankerpunkt (siehe ik 4/2005)

ist ein herausragender Kulturort des 21. Jahrhunderts. Großausstellungen zu bedeutenden kulturellen Themen sind ein starker Magnet für ein internationales Publikum. Ferrodrom, das erste ScienceCenter im Saar-Lor-Lux-Raum, entführt kleine und große Besucher in den geheimnisvollen Kosmos von Eisen und Stahl.

Die Erze aus dem Minette-Gebiet zur Weiterverarbeitung an die Saar zu bringen (und umgekehrt Steinkohle nach Frankreich und an den Rhein), war im Zeitalter der Eisenbahn kein Problem mehr. Diese lief auch den Wasserstraßen den Rang ab, wie dem 1853 fertiggestellten Rhein-Marne-Kanal, der Saone, Marne, Maas, Mosel und Saar verband. Auf dem Weg vom Rhein bei Straßburg zur Marne kamen die flachen Lastkähne (Penichen) ins Tal der Zorn. Dort mussten sie bei Saint-Louis-Arzviller eine Treppe mit 17 Schleusen über vier Kilometer passieren. Einen Tag dauerte diese Prozedur. Seit dem Jahr 1969 genügen vier Minuten, um den Höhenunterschied von 44,55 Meter zu überwinden. Möglich macht dies ein **Schrägaufzug**, der die 17 Schleusenbauwerke ersetzt. Das Prinzip des Hebens und Senkens folgt einfachen physikalischen Gesetzen: Zwei Gegengewichte halten den 41 mal 5,5 Meter großen und 3,2 Meter tiefen Wassertrog im Gleichgewicht. Zwei Elektromotoren treiben den Schrägaufzug an. Die Zeit von der bergseitigen Einfahrt bis zur talseitigen Ausfahrt beträgt circa 25 Minuten – immer noch zu lang für den gewerbsmäßigen Transport. Der Schrägaufzug für Schiffe – unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten von Anfang an auf der schiefen Bahn – ist heute eine Touristenattraktion. Vor allem Freizeitschiffer nutzen den Lift. Der Lastkahn »Sophie-Marie« stammt aus einer Zeit, als hier Binnenschiffer mit ihrer Fracht verkehrten. Als Museum erzählt er mit seiner Binnenschifferwohnung von vergangenen Arbeitstagen. Führungen durch die Anlage, Fahrten auf dem Kanal oder mit einer Kleinbahn an ihm entlang gehören zu den ständigen Angeboten des »Plan incliné«.

1852, ein Jahr vor Fertigstellung des Rhein-Marne-Kanals, wurde die Eisenbahnlinie zwischen Bexbach und Forbach eröffnet. Sie verband als letztes Teilstück den Oberrhein mit Lothringen, wodurch Frankreich und Deutschland endlich eine durchgehende Eisenbahnverbindung bekamen. Nun erreichte das industrielle Wachstum der Großregion eine neue Dimension. Die Bahnlinie zog die Abteufung weiterer Kohlegruben nach sich, die man daher auch als »Eisenbahngruben« bezeichnete. Eine parallele Entwicklung war die Entstehung privater Glashütten in und um Friedrichsthal, die als »Bahnglashütten« bezeichnet wurden. Dank der mit der Eisenbahn herangebrachten Steinkohle war die in der Region seit Jahrhunderten betriebene Glasproduktion nicht mehr auf die Holzkohle angewiesen. Ihren Ursprung hatte das Glashandwerk dort, wo es Wälder und Sand gab. In den Nordvogesen, wo seit Ende des 15. Jahrhunderts Glas hergestellt wurde, gab es von beidem genug. 1794 entstand in Meisenthal eine Glashütte, deren späterer Ruhm mit dem Namen Emile Gallé verknüpft ist. Im 20. Jahrhundert fertigte man hier Pressglas, um nach 1946 zum Glasmacherhandwerk zurückzukehren. Doch bei der Glasherstellung verlangt waren jetzt Effizienz und Ökonomie. Das hatte die Glashütte nicht zu bieten, so dass sie 1969 schloss.

Meisenthal und Gallé gehören untrennbar zusammen. Schon Charles Gallé, der Vater des bedeutenden





Glasmachers und Fabrikanten Emile Gallé, arbeitete mit der von Mathieu Burgun betriebenen Glashütte in Meisenthal zusammen. Zwischen 1885 und 1894 fertigte die »ausführende Hand Gallés«, der Leiter des Malerateliers Désiré Christian, an 20 Tagen im Monat ausschließlich nach den Entwürfen Emil Gallés. Die Pointe dieser Zusammenarbeit setzten die politischen Verhältnisse. Denn Meisenthal gehörte nach dem Krieg von 1870/71 zum Deutschen Reich, doch der Geschäftssitz des Patrioten Gallé war das französische Nancy. Daher wurden die in Meisenthal von Désiré Christian nach Gallés Entwürfen gefertigten Glasobjekte mit der Ortsangabe »Nancy« versehen. 1969 lag die Glashütte danieder, nicht aber ihr Erbe. Ehemalige Glasarbeiter schlossen sich 1975 zusammen und gründeten ein Glasmuseum. Dessen Geschichte verbindet sich mit der 1989 gegründeten Hochschule der Bildenden Künste Saar. Seit 1992 finden Workshops mit international angesehenen Glaskünstlern und Designern für Studierende der Kunstschulen in Saarbrücken und Nancy statt. Aus regionalen Strukturfonds der Europäischen Union gefördert, entstand das **Internationale Glaszentrum** und die Glashalle als Ausstellungswie Veranstaltungsort. Von der Galerie des Glaszentrums schaut man Glasbläsern bei ihrer Arbeit zu und kann im Anschluss daran gläserne Weihnachtskugeln, Kreisel oder Stücke der in Meisenthal produzierten Serien kaufen.

Das seit dem 14. Jahrhundert florierende Glashandwerk in der Region Vosge ist auf die außerordentlichen Werbemaßnahmen der Herzöge von Lothringen zurückzuführen: Steuer-, Niederlassungs- und Handelsfreiheit, gleiche Rechte und Pflichten, wie sie der Adel genoss, für alle Glasmacher, die hier ihre Werkstätten eröffneten. Konflikte blieben nicht aus, und einige Glasmacher wanderten ab, andere ließen sich fernab von den Herzögen im Bitscher Land nieder. 1767 gründete sich in Saint-Louis eine Glaswerkstatt. Den Wettbewerbsvorsprung durch die Herstellung von Bleikristall wusste die **Cristallerie Royale** zu nutzen. Sie entwickelte neue Techniken wie Säuregravur, Golddekor sowie im Jahr 1845 das erste gläserne Papiergewicht und bot bereits 1834 ein Tafelglasservice an. Die Gegenwart gehört in Saint-Louis dem jungen Design, dem Glasservice Bubbles der Designerin Teleri Ann Jones oder dem neobarocken Leuchter Flamboyance nach einem Entwurf von Hilton McConnico.

Werk und Siedlung Saint-Louis füllen ein enges, von Wäldern gesäumtes Tal. Die Anlage folgt der Topografie: Herrenhaus, die Kirche mit ihrem konisch zulaufenden Turm und ihren ausladenden Kristallleuchtern und die alte Schule besetzen die Hänge, während sich entlang des Tales die Werkshallen und die sie flankierenden Reihen der Siedlungshäuser der Arbeiter erstrecken. Im Zentrum des Dorfes entstand das im Sommer 2007 eröffnete **Glasmuseum »La Grande Place«**. Der »große Raum« gleicht einem Riesenregal aus Holz und Glas. Über eine sanft ansteigende schiefe Ebene führt der Ausstellungsparcour zu 20 Stationen mit 1.500 kristallklaren Zeugen der örtlichen Glasgeschichte. Ursprung und Endprodukt werden eins, wenn der Blick entlang des prächtigen Kristalllüsters nach unten zu den Resten eines gemauerten Glasofens führt. Glas verpflichtet die Architektur zur Offenheit, die es ermöglicht, den in der benachbarten Schauglaswerkstatt arbeitenden Glasblä-

sern und Glasschleifern bei ihrer Geschicklichkeit erfordernden Arbeit zuzusehen.

Ein Musterbeispiel für die grenzüberschreitende Industriegeschichte des Dreiländerecks Saarland-Lothringen-Luxemburg liefert der Porzellanhersteller Villeroy & Boch. Von Jean-Francois Boch 1748 im lothringischen Dorf Audun-le-Tiche gegründet, begann das Unternehmen in Luxemburg mit einer Frühform der Serienproduktion von Töpferwaren. 1809 erwarb Boch die ehemalige Benediktinerabtei in Mettlach an der Saar, in der er eine seinerzeit hochmoderne, weitgehend mechanisierte Fabrik einrichtete. Im Saarland, in Wallerfangen, wiederum entwickelte Nicolas Villeroy ein neues Verfahren, Porzellan mit aufwendigem Dekors zu bedrucken. Die Konkurrenz zwischen Bochs industriell gefertigten Keramiken und Villeroy's Fayencerie beendete die Fusion der beiden Unternehmen im Jahr 1836. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. 1869 begann die Produktion der Fliesen, 1905 kam die Sanitärkeramik hinzu. Bis heute hat die Generaldirektion des Weltkonzerns Villeroy & Boch in der 1794 säkularisierten Abtei ihren Sitz. Daran angegliedert ist das Erlebniszentrum **»The House of Villeroy und Boch«**, das von den Nachtöpfen für königliche und kaiserliche Bedürfnisse bis hin zur »Erlebniswelt Tischkultur« mit kompletten Tischarrangements für alle Lebenslagen die ganze Bandbreite der Produktpalette präsentiert. Auch das offizielle Geschirr für Papst Benedikt XVI. hat im Keramikmuseum seinen Platz. Mit Schauspielerlegende Sir Peter Ustinov als Erzähler führt die multimediale »Keravision« durch die Geschichte und Gegenwart des Unternehmens. Das Museumscafé sollte man bei einem Besuch auf keinen Fall aussparen, ist es doch im Stil eines Dresdener Milchladens Ende des 19. Jahrhunderts erbaut. Das Original hatte Villeroy & Boch 1892 gefertigt.

Text: Frieder Bluhm, Köln

Fotos: 7, 9–11, 16–19 Peter Backes, Saarbrücken; 1, 3, 13, 14, 20 Rainer Klenner, Kaarst; 2, 4–6, 8, 12, 15 Standorte

1 Quierschied (D). Siedlung und Grube Götterborn; 2 Bexbach (D). Saarländisches Bergbaumuseum; 3–5 Petite Rosselle (F). La Mine. Museum Carreau Wendel; 6 Velsen (D). Erlebnisbergwerk; 7 Uckange (F). Hochofen 4; 8 Fond-de-Gras (Lux). Industrie- und Eisenbahnpark; 9 Rumelange (Lux). Nationales Eisenerzbergbaumuseum; 10 Aumetz (F). Museum der Lothringischen Eisenerzgruben; 11 Neufchef (F). Schaubergwerk; 12 Esch-sur-Alzette (Lux). Fonds Belval; 13–15 Völklingen (D). Weltkulturerbe Völklinger Hütte; 16 Arzviller (F). Schrägaufzug; 17 Meisenthal (F). Internationales Glaszentrum; 18 Sarreguemines (F). Steingutmuseum; 19 Saint-Louis (F). Glasmuseum »La Grande Place«; 20 Mettlach (D). Erlebniszentrum von Villeroy & Boch

Koordination der Saar-Lor-Lux-Route:
Weltkulturerbe Völklinger Hütte
Rathausstraße 75
66302 Völklingen
Tel.: 06898/9 1000
www.erih.net (Regionale Route »Saar-Lor-Lux«)